

Heimat und Lebensqualität?

Viele der Menschen, die zwischen Homburg, St. Ingbert, Saargemünd und Zweibrücken wohnen, bezeichnen den Bliesgau als „meine Heimat“. Dem „Saarländer“ wird nicht nur savoir vivre, sondern auch, wie manch anderen, eine große Anhänglichkeit an sein Dorf, seine Stadt, sein Terroir nachgesagt. Für den Bliesgauer kann ich bestätigen, dass die Abgewanderten gerne und oft zurückkehren. Viele Besucher sprechen von „heimelig“ oder herzlich, wenn sie diese Gegend beschreiben. Bietet dieser Lebensraum Lebensqualität?

Sowohl über Heimat wie über Lebensqualität lässt sich wunderbar disputieren, und unsere Politiker bekommen ihr Gehalt, um für beide Zustände eine jedermann zufriedenstellende Grundlage zu organisieren. Wenn es mich nicht täuscht, ist das auch in einer „Verfassung“ festgeschrieben.

Auch wenn der Begriff Heimat bei manchem hochgezogene Augenbrauen auslöst, so scheint er mir nicht lediglich romantisch und auch nicht generalverdächtig. Zunehmende Globalisierung, die tägliche Forderung nach Mobilität und Flexibilität machen ihn im Gegenteil hochaktuell. Der Mensch sehnt sich danach – ich behaupte sogar, er braucht unbedingt: ein Zuhause, ein Heim, er braucht „Heimat“. Angesichts zunehmender indifferenter Reizüberflutungen braucht jede Spezies, auch wir angeblich wissenden „homo sapiens“ ein überschaubares Milieu/Revier/Heimat, Schutzzone. Ein Reservat halt.

Wo kann das Lebewesen Mensch Heimat, sprich Halt, finden? Die Antworten sind so vielgestaltig wie das Leben selbst. Dieser Begriff wird zwar von jedem mit eigenen konkreten Inhalten gefüllt, doch ist allen Prägungen folgendes gemeinsam: Heimat ist ein Gefühl, nämlich von Sicherheit, Gewissheit, Kenntnis, Vertrauen; denn wo der Mensch sich nicht sicher genug fühlt, um Vertrauen zu haben, wird er keine Heimat finden und nicht Mit-Geschöpf sein können. Oder?

So kann der Mensch Halt und Lebensqualität finden im Glauben, sei das innerhalb von Religionen oder Wissenschaften oder Sonstigem; er kann Heimat empfinden in der Sprache und in den Klängen, die er gehört und gelernt hat, in dem Milieu, in dem er als Kind gelebt hat – und sei es nur der Duft. Er fühlt sich vielleicht

beheimatet in dem Freundeskreis, der erworben oder zugelaufen ist, im Ritual, das er oder seine Umgebung praktizieren, in der Arbeit, in einem Rhythmus, in einem Beruf, im Gegenüber, in einer Gemeinschaft.

Am häufigsten wird Frage und Wunsch nach Heimat wahrscheinlich mit „wo“ formuliert: Von wo komme ich, wo bist du daheim? Süden, Norden, Erdteil, Klimazone, Stadt, Land, Familie...? Also in der äußeren, unserer Um-Welt. Die innere, die Geisteshaltung, wird erst danach erkundet und auch später gebildet.

Die Begriffe „Heimat“ und „lebens- und liebenswert“ waren auch bei der Idee und der Entwicklung dieser „Biosphärenregion? Bliesgau“ aufgetaucht und ab und zu öffentliches Thema. Ich erinnere mich an den blühenden Kirschbaum eines Umweltministers als goldigen Definitionsversuch. Ureigenste Aufgabe von Umweltpolitik ist, für Heimat zu sorgen. Je nach Talent, Reflexionsvermögen, Gewissen und sonstigen Abhängigkeiten kann sie sie allerdings auch ramponieren.

Hier Aufklärung zu leisten, mutig mehr als einen Finger in Gefahrenzonen und Wunden zu legen, halte ich für ein sinnvolles und wichtiges Tun für jeden von uns, jenseits von honorierten und definierten Ämtern und Funktionen. Nicht von ungefähr haben sich Nichtregierungsorganisationen wie der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland, BUND, zusammengefunden.



Foto: Marlene Schlick-Backes



Foto: Marlene Schlick-Backes



Marlene Schlick-Backes, Psychobiologin, Philosophin, Publizistin, BUND-Aktivistin.